

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 7

Erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Zur Postbezugs-
Bestellung bei allen Postanstalten

Berlin, den 8. Februar 1931

Verlag: G. G. G. Berlin G. 2, Neue Markt 5-12 IV
Fernruf: Berlin 6 2, Kupfergasse 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Unsere Lohnverhandlungen

werden zum Teil noch vor dem Erscheinen dieser Nummer unserer Zeitung fortgesetzt.

Mit dem Arbeitgeberverband der Papier verarbeitenden Industriellen („Api“) erfolgt die Wiederaufnahme der Verhandlungen am 4. Februar.

Die Parteiverhandlungen für die Wellpappenbranche finden am 5. Februar in Berlin statt. Die Verhandlungen mit dem Verband Deutscher Buchbindereibesitzer werden am 6. Februar fortgesetzt.

Mit dem Zentralverband Deutscher Kartonnagenfabrikanten wird am 9. Februar vor dem Reichsarbeitsministerium verhandelt werden.

Die Lohnverhandlungen für die Kartonnagen-Industrie.

Den Verhandlungen mit dem „Api“ und dem DVB. folgten am 27. Januar in Eisenach die Verhandlungen mit dem Zentralverband Deutscher Kartonnagenfabrikanten. Auch diese Verhandlungen führten zu einem Ergebnis nicht; nach mehrstündiger Dauer wurden sie abgebrochen, und es soll nunmehr — wie in den anderen Fällen — unter Leitung eines Unparteiischen vom Reichsarbeitsministerium versucht werden, zu einem neuen Lohnvertrag zu kommen. Wie beim „Api“, so fanden sich auch unter den Vertretern des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagenfabrikanten einige, die da glaubten, ihrer abweichenden Einstellung gegen die Arbeiterschaft der Kartonnagenbetriebe und deren Vertreter ungehindert Ausdruck geben zu dürfen. Sie fanden mit diesem Vorgehen keine Gegenliebe und mußten sich gefallen lassen, daß ihnen in entsprechender Weise entgegengetreten wurde. Diese Vorgänge sind jedoch auch Zeichen der Zeit. So mancher aus dem Lager der Gegenseite hält jetzt die Zeit für gekommen, um in mehr oder weniger verblühter Form den ehemaligen Herrenstandpunkt hervortreten zu können. Die Herren beachten nur nicht, daß die von ihnen jetzt beliebte Konjunkturpolitik auch Maßnahmen von der anderen Seite auslösen müssen, die ihnen recht unangenehm werden können.

Der Sprecher der Unternehmer gab als Grund der vom Unternehmerverband ausgesprochenen Lohnvertragskündigung den Umstand an, daß die Kartonnagen-Industrie nicht mehr in der Lage sei, die seitherigen Löhne zu zahlen. Nach seiner Ueberzeugung würden die Vertreter der Arbeiterschaft kaum den Erfordernissen der Zeit Rechnung tragen, und darum sei ein langes Verhandeln zwecklos. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Kartonnagen-Industrie hätten sich in den letzten zwei Jahren in ganz ungeahnter Weise verschlechtert. Der Umfang der Arbeitslosigkeit biete die beste Illustration hier-

für. In allen Kartonnagenbezirken habe die Not katastrophale Formen angenommen. Die meisten der Unternehmer wissen nicht, wo sie das Geld zu der jeweils fälligen Lohnzahlung hernehmen sollen. Man höre von fast nichts anderem als von Konkursen, Zwangsvergleichen und ähnlichem. Allein im Bezirk Mittelfranken seien von Mai vorigen Jahres bis heute acht Betriebe eingegangen und eine größere Anzahl werde im Laufe dieses Jahres noch folgen. An diesen Konkursen und Zwangsvergleichen sei die Lohnhöhe nicht allein schuld, ihre große Zahl sei jedoch ein Zeichen der Zeit. Dem Krisenzustand könne nicht mit kleintlichen Mitteln entgegengewirkt werden, hier würden nur kräftige Schritte helfen. In der letzten Zeit sei in allen Betrieben bis zum äußersten gespart worden, die Spesen seien herabgesetzt, Personal entlassen und alle sonstigen Untkosten gesenkt worden. Alle diese Maßnahmen hätten jedoch den erwünschten Erfolg nicht gebracht. Die Kartonnagen-Industrie sei heute nicht mehr in der Lage, für ihre Erzeugnisse einen Preis zu bekommen, der die Fabrikation noch rentabel mache. Darum müsse jetzt auch der Lohn abgebaut werden. Selbst ein gesenkter Lohn sei doch noch besser als die Arbeitslosenunterstützung. Am Stempelgehen könne die Arbeiterschaft keine Befriedigung finden, auch wenn sie sich durch ihre Beitragsleistung einen Rechtsanspruch auf die Unterstützung gesichert habe. Die Kartonnagenfabrikanten hoffen, durch einen Lohnabbau das Geschäft wieder beleben und neue Arbeitskräfte einstellen zu können. Die heutigen Verhältnisse seien vergleichbar mit denen von 1926, sie seien eher noch schlimmer. Darum gehe ihr Streben dahin, den Lohnvertrag vom 1. Juni 1926 wieder herzustellen, also auf einen Spitzenlohn von 80 Pfennig zu kommen.

Der Sprecher unseres Tarifausschusses stellte fest, daß die Kartonnagenfabrikanten damit einen Lohnabbau um mehr als 20 Proz. er-

strebten. Eine solche Forderung, wie überhaupt jede, die einen Lohnabbau zum Ziel habe, sei für uns absolut undiskutabel. Die Arbeiterschaft fordere in erster Linie eine Verkürzung der Arbeitszeit, damit neue Arbeitskräfte eingestellt werden können. Der Lohnvertrag solle verlängert werden, wobei die Dauer der Verlängerung Gegenstand der Beratung sein könne. Daß auch die Kartonnagenfabrikanten nicht einmütig den Lohnabbau als das Allheilmittel zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise ansehen, gehe aus den Auslassungen der Fachpresse deutlich genug hervor. Schon im November hat ein Fachmann aus den Kreisen der Unternehmer in der „Kartonnagen- und Papierwaren-Zeitung“ geschrieben:

„Eine jede Zeit hat ihr besonderes Zeichen und ihr besonderes Schlagwort, mit dem man am grünen Tisch Not und Elend bannen will. Heute heißt die Parole: „Abbau“. Es werden Arbeiterlöhne, Angestelltengehälter und vor allen Dingen Warenpreise abgebaut, als ob dies das Universalmittel wäre, die Wirtschaft anzukurbeln. Ich bin nicht fachverständig genug, um mir ein abschließendes Urteil zu bilden, ob diese Maßnahmen überhaupt zum Ziele führen können.

Nach meinem Verstand kann dies nicht der Fall sein, da das Pferd am Schwanz angezügelt wird. Statt endlich die große Zahl der Arbeitslosen wieder der Produktion zuzuführen, werden der Industrie neue unerträgliche Lasten auferlegt, die das Arbeitslosenheer täglich vergrößern. Die Kaufkraft schwindet immer mehr. Da soll nun der Preisabbau helfen, das heißt, man soll die gleiche Menge Ware möglichst in unverminderter Qualität für weniger Geld als bisher erhalten, denn die Käufer, deren Einkommen gekürzt ist, sollen möglichst Konsumenten im gleichen Ausmaß bleiben. Ist das möglich? Ich behaupte „nein“.

Wenn jemandem ein Teil seines Einkommens, und seien es nur 5 oder 6 Prozent, genommen wird, so wird sich seine geminderte Kaufkraft nicht ebenfalls um die gleiche Spanne bewegen, sondern sie wird erheblich größer sein. Für den Lebensunterhalt wird der Betreffende, um leistungsfähig zu bleiben, seinen Standard nicht so sehr herunterdrücken, als vielmehr das niedrigere Einkommen einzusparen versuchen bei den Ausgaben für Kleidung, Erholung, Gesundheit und Bildung, also auf Kosten von Handel und Wandel, so daß auch hier wieder die Wirtschaft die Zecher zahlt.

Die Tageszeitungen haben diese Aktion mit einem gewissen Behagen aufgenommen. Man erfährt, daß Kohl um einen Pfennig billiger geworden sei, Brot um vier Pfennige (bei einer Rekord-Roggenernte eigentlich ganz selbstverständlich) usw. Man erfährt aber nicht,

daß Steuern, Mieten, Frachten herabgesetzt würden, die doch gleich eine andere Kalkulation gestatten würden. Und die Verkehrs-gesellschaften? In den Großstädten kostet die Fahrt meist 25 Pfennig gegen 10 Pfennig im Frieden... Schafft den arbeitenden Klassen billige Wochenkarten, ermäßigt die Hauszinssteuer, senkt die Gas- und Strompreise, dann seid ihr auf dem richtigen Wege..."

Unser Sprecher richtete an die Vertreter des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagenfabrikanten die dringende Mahnung, sich diese Gedankengänge eines aus ihren Reihen zu eigen zu machen.

In der sich anschließenden Aussprache vertrat die Redner beider Parteien den Standpunkt ihrer Auftraggeber. Die Unternehmer betonten, daß eine Verlängerung des jetzt geltenden Lohnabkommens nicht in Frage kommen könne, ebensowenig eine Lohnreduktion von nur fünf oder sechs Prozent. Die gewerkschaftliche Kaufkrafttheorie würde richtig sein, wenn wir nur auf den Inlandsmarkt angewiesen sein würden. Wir müssen jedoch in besonderem Maße exportieren, und auf dem Auslandsmarkt seien unsere Produkte zu teuer. Da weitere Sparmöglichkeiten nicht gegeben seien, müsse man jetzt auf den Lohn drücken. Der Lohnanteil am fertigen Produkt der Kartonnagen-Industrie sei wohl für die Rohkartonnage klein, bei Luxus- und bezogenen Kartonnagen gehe er bis zu 60 Proz. Die Verkürzung der Arbeitszeit sei ein Experiment, für das sich die Privatwirtschaft bedante. Die Arbeiterschaft möge in ihren eigenen Betrieben damit vorangehen. Wenn es dort möglich sei, würde die Privatwirtschaft prüfen, ob sie das Experiment nachmachen könne. Eine Verkürzung der Arbeitszeit bringe den Arbeitslosen keine Erleichterung. Von einzelnen Vertretern der Unternehmer wurden wieder einmal „Stimmen aus den Werkstätten“ zitiert, nach denen die in den Betrieben stehenden Kollegen und Kolleginnen mit einer Lohnsenkung selbst in größerem Umfang einverstanden seien. Eine Lohnsenkung von 20 Proz. garantiere allerdings auch noch nicht die Einstellung neuer Arbeitskräfte, wie auch hohe Löhne noch lange nicht die Kaufkraft steigern und damit eine bessere Konjunktur bringen. Die Lage in der Kartonnagen-Industrie werde u. a. auch aufgezeigt durch die Tatsache, daß innerhalb weniger Jahre die Zahl der Kappenschachteln herstellenden Firmen von vierzig auf zehn gesunken und daß die Zahl der Betriebe im ganzen ebenfalls stark zurückgegangen sei. Nach der Anschauung des Zentralverbandes deutscher Kartonnagenfabrikanten müsse die Großindustrie beim Lohnabbau vorangehen und die kleineren Gruppen, zu denen auch die Kartonnagen-Industrie zähle, müssen folgen. Im Lager der Kartonnagenfabrikanten gewinne die Tendenz immer mehr Boden, die auf eine Loslösung vom Reichstarif gerichtet sei.

Allen diesen Einwendungen wurde von den Vertretern unseres Tarifausschusses entgegengehalten, daß durch den Abbau der Löhne eine starke Minderung der Konsumkraft herbeigeführt werde und damit ein weiterer Rückgang der Warenherstellung, an der die Industrien in erster Linie beteiligt sein werden, die nicht absolut lebensnotwendige Artikel herstellen, wie z. B. die Kartonnagen-Industrie. Eine Verkürzung der Arbeitszeit bringe den noch in den Betrieben stehenden das Gefühl einer gesteigerten Sicherheit ihrer Existenz und bewirke so ein Aufgeben der ganz natürlichen Zurückhaltung beim Wareneinkauf. Die Kapitalnot der deutschen Industrie habe eine Teilurkatastrophe in der Kapitalflucht von vielen Milliarden deutschen Geldes ins Ausland. Die Berechtigung der gewerkschaftlichen Forderung nach kurzer Ar-

beitszeit und hohem Lohn ist durch die Entwicklung nachgewiesen. Auf dieser grundsätzlichen Forderung baut sich zum Teil die ganze gewerkschaftliche Arbeit auf. Das Herumreiten auf dem Spigenlohn ist gerade für die Kartonnagen-Industrie recht wenig am Plage, da kaum 10 Prozent der Beschäftigten diesen Spitzenlohn erhalten. 90 Prozent der in der Kartonnagen-Industrie Beschäftigten sind Arbeiterinnen, deren Lohn überaus niedrig sei. Die Drohungen mit dem Aufliegen des Reichstarifs können die Vertreter der Arbeiterschaft nicht schrecken, sie wissen nur zu gut, daß der Reichstarif ein Glück für die Kartonnagen-Industrie gewesen ist. Mit Hilfe des Reichstarifs ist ein Teil der schmutzigsten Konkurrenz beseitigt worden, da er als Kalkulationsbasis für den Lohnanteil benutzt, den einzelnen Unternehmer zur Errechnung mehr einheitlich gearteter Preise zwingt. Mit Hilfe des Reichstarifs ist aus der früheren sprichwörtlichen Glendindustrie ein ganz ansehnliches selbständiges Gewerbe geworden. Wenn heute so mancher Kartonnagenfabrikant wieder Sehnsucht nach den Vorkriegsverhältnissen hat, in der er den Lohn ohne jede Hemmung festlegen konnte, dann solle er sich doch merken, daß nach der jetzigen schlechten Wirtschaftslage auch wieder andere Zeiten kommen werden, Zeiten, in denen das Rad nicht rückwärts, wohl aber recht kräftig vorwärts rollt.

Nach mehrstündiger Verhandlung zeigte sich die Unmöglichkeit, in diesen Parteiverhandlungen zum Ziel zu kommen. Die Verhandlungen wurden darum abgebrochen, sie werden ihre Fortsetzung unter Mitwirkung durch das Reichsarbeitsministerium voraussichtlich am 9. Februar finden.

Nur 52 v. H. voll beschäftigt!

Die Statistik der Gewerkschaften offenbart für Ende Dezember die ganze Tragik der Arbeitslosigkeit. 31,8 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder waren arbeitslos und 16,3 Proz. standen in Kurzarbeit. Unter Anrechnung der Kurzarbeit

in Vollarbeitslosigkeit betrug die Arbeitslosigkeit Ende 1930 unter den Gewerkschaftsmitgliedern 37 Proz. gegen 22,5 Proz. Ende 1929.

Voll beschäftigt waren also nur 52 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder. Hieran ist zu ermessen, welche verheerenden Folgen die Krise auf dem Arbeitsmarkt angerichtet hat. Besonders in der Saisongruppe war die Arbeitslosigkeit hoch. Beim Baugewerksbund waren die Mitglieder zu 65 Proz., bei den Zimmerern zu 66 Proz., bei den Malern zu 63 Proz., bei den Dachdeckern zu 66 Proz. und bei den Steinarbeitern zu 71 Proz. ohne Beschäftigung. Ein solcher Tiefstand ist noch nie erreicht worden.

Aber auch bei den Konjunkturberufen ist eine katastrophale Entwicklung eingetreten. Bei den Metallarbeitern sind 28 Proz. arbeitslos und 27 Proz. arbeiten verkürzt, bei den Textilarbeitern lauten diese Zahlen 21 bzw. 41 Proz., bei den Schuhmachern 30 bzw. 57 Proz., bei den Holzarbeitern 46 bzw. 14 Proz. usw. Sogar bei den Nahrungsmittelarbeitern waren 16 Proz. arbeitslos und 19 Proz. arbeiteten verkürzt. Man kann dem Statistiker des ADGB zustimmen, wenn er im „Vorwärts“ schreibt:

„Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in den letzten Monaten beweist, daß die auf unzählige Millionen Mark lautenden „Ersparnisse“ in den Lohnkonten keinem einzigen Arbeitslosen Beschäftigung zu schaffen vermochten.“

Man glaubte in der Senkung des Lohnes das Heilmittel gefunden zu haben, um die Arbeitslosigkeit herabzudrücken. Statt dessen wuchs die Zahl der Arbeitslosen ins Ungemessene. Die Schwächung der Kaufkraft hat die Krise in Deutschland ungeheuer verschärft. 52 Proz. der deutschen Industriearbeiter sind nur noch in der glücklichen Lage, den vollen Arbeitsverdienst zu erreichen. Diese Tatsache wird für alle Zeiten ein Schandmal für die deutsche Wirtschaftsführung bleiben. Rund die Hälfte der deutschen Arbeiterschaft lebt von tagen Unterstützungen oder muß von Verwandten durchgehalten werden. Ein Glendbild sondergleichen!

Stimmen aus unserem Kollegenkreis:

An die Jungbuchbinder!

Ostern steht vor der Tür, Ostern, der Wendepunkt für viele Menschentinder. Ein Teil beginnt einen neuen Lebensabschnitt, indem er anfängt, die Schule zu besuchen, der andere Teil, indem er diese verläßt, um irgendein Handwerk zu erlernen, oder, wenn dies nicht möglich ist, seinen Lebensunterhalt auf andere Art und Weise verdienen zu helfen. Doch der ernstere Teil beginnt für denjenigen, der seine Lehrzeit beendet und auf eigenen Füßen stehen soll und nun erst recht dem Kampf mit dem Dasein ins Auge sehen soll.

Wie sieht es aber mit diesen „fertigen“ Lehrlingen aus? Ist so ein frisch gedackener Gehilfe in der Lage, sofort eine andere Stelle anzunehmen und auszufüllen? Ich glaube, diese Frage glatt mit „Nein“ beantworten zu können. Unser Beruf ist einer derjenigen, die eine vielseitige Ausbildung erfordern um einigermaßen vorwärts zu kommen und allen Ansprüchen, die an einen Gehilfen gestellt werden, zu genügen. Sehen wir uns einmal an, was ein Lehrling kann, wenn er das Zeugnis über die Gehilfenprüfung in die Hand bekommt. Unter der heutigen rationalen und spezialisierten Arbeit aller Berufe ist es klar, daß jeder Betrieb sich nur auf eine bestimmte Arbeitsart einstellen muß. Ein Großbetrieb z. B. wird nur auf Massen- oder Partiarbeit eingerichtet sein, um die Maschinen voll auszunutzen. Der Lehrling aus einem solchen Betriebe wird nach Beendigung der Lehrzeit nur als Partiarbeiter gehen können. Umgekehrt eracht es einem Lehrling, der in einem Betrieb lernt, in dem nur Sortimentsarbeiten vorkommen, denn er hat nicht die Schnelligkeit, die bei Partiarbeit Voraussetzung ist. Außer diesen

beiden Gegenätzen gibt es aber auch noch andere Arbeiten, die ein perfekter Buchbinder kennen muß, um in allem firm zu sein. Da sind z. B. die Werkstätten in der Kleinstadt, in denen an einen Buchbinder eine Menge anderer Anforderungen gestellt werden. In einem solchen Betrieb ist der Buchbinder Mädchen für alles. Da heißt es nicht nur, ein gutes Buch binden zu können oder eventuell eine kleine Partiarbeit zu leisten, sondern da kommen auch Arbeiten vor, die ein Großstadtbuchbinder nicht kennen lernt. Außer vielseitiger und exakter Galanteriearbeit muß dort der Gehilfe das Einrahmen von Bildern und den dazu gehörigen Rahmen und das Glas zuschneiden können. Ferner unterhalten diese kleinen Betriebe, die meist noch ein Papiergeschäft angegliedert haben, auch eine kleine Druckerei, um vorkommende Druckfachen auszuführen. Da es sich selten lohnt, einen Drucker einzustellen, so muß auch da der Buchbinder mit angreifen und in der Lage sein, die Tiegeldruckpresse zu bedienen, also eine gleichzeitige Vielseitigkeit zeigen.

Um alle Arbeiten lernen und verstehen zu können, müßte es eigentlich das Ziel aller Gehilfen sein, sich so zeitig wie möglich darum zu kümmern. Denn einem älteren Gehilfen wird es schwer fallen, sich diese Arbeiten anzueignen, da man doch in der Jugend am besten lernt und noch ungebunden ist. Darum bin ich der Auffassung, daß sich jeder im Großbetrieb ausgebildete Gehilfe, der es ernst mit seinem Beruf meint, um eine Stelle eventuell in der Provinz umsehen möge, um das ihm noch Fehlende nachzuholen. Mit anderen Worten: Seht euch das Land an, in dem ihr euer Auskommen haben wollt.

Wie haben es denn die Gehilfen früher gemacht, wenn sie ausgeliebt hatten? Raun, daß sie den Lehrbrief in der Tasche hatten, nahmen sie sich ihre allernotwendigsten Habselgelden auf den Rücken und nach einem kurzen Abschied zogen sie hinaus von Ort zu Ort, um zu Fuß die schönen Gegenden unseres Vaterlandes kennenzulernen. Auch die Nachbarländer wurden oft einer gründlichen Ansicht unterzogen. In den Orten, in denen Buchbindereien vorhanden waren, wurde nach Arbeit gefragt und wenn es auch nur auf Tage oder Stunden war und um das Wissen im Beruf zu bereichern und einige Pfennige für die Weiterreise zu haben. Wenn ein solcher Gehilfe nach mehreren Monaten oder Jahren wieder in seinen heimlichen Gefilden als weitgewandter Mensch eintraf, dann war er um viele Erfahrungen in seinem Beruf und für sein Leben reicher als zuvor. Nicht alle kehren zurück, ein Teil zieht es vor, in der Fremde halt zu machen, um sich da eine Existenz zu gründen, was bestimmt nicht selten zu seinem Vorteil ist.

Wie sieht es aber bei dem größten Teil der heutigen Jungbuchbinder aus? Wie viele kümmern sich ernstlich um ihre weitere Fortbildung? Mancher möchte wohl auch reisen, wenn er dabei nicht von Vater und Mutter wegbrachte. Meistens ist es doch so, daß, sobald der Lehrling ausernt, der Meister keine Arbeit mehr für ihn hat, wohl aber für einen neu einzustellenden Lehrling. Und nun bevölkern diese jungen Menschen den Arbeitsnachweis zusammen mit ihren älteren Kollegen, denen es aus Familienrückichten leider nicht möglich ist, ihren Wohnort zu ändern. Wenn nun wirklich einmal eine freie Stelle gemeldet wird, dann werden die jungen Kollegen selten in der Lage sein, diese voll und ganz auszufüllen, da ihnen eine gewisse Erfahrung in ihrem Beruf fehlt. Wenn sie dann längere Zeit gestempelt und ihren Eltern auf der Tasche gelegen haben, da sie ja nur in seltenen Fällen in den Genuss der Erwerbslosenunterstützung kommen, dann sind sie gewissermaßen gezwungen, irgendeine andere sich nur bietende Arbeit anzunehmen und ihrem Beruf den Rücken zu kehren. Damit haben sie ihre Lehrzeit umsonst durchgemacht. Wieviel anders wäre es, wenn diese jungen Menschen den ehemaligen Geist ihrer älteren Kollegen aufnehmen würden und, um ihr Wissen zu bereichern, hinauszögen in die Welt und lerner, wo es etwas zu lernen gibt. Darum Jungkollegen, versucht es einmal. Der größte Teil wird es nicht bereuen, sondern als geschulte und erfahrene Gehilfen sein Glück schmieden. E. Scholz.

Der offene Lohnkampf!

In den Jahren nach dem Kriege wurde in den Gewerkschaftsversammlungen und auch an Stellen, die nicht immer als der geeignete Maß dazu angesehen werden konnten, zu dem Kampfscharakter der Gewerkschaften Stellung genommen. Besonders eifrig waren die Debatten, wenn es galt, die Unterstützungsanstalten der Organisation auszubauen. Sobald eine Erweiterung irgendeiner Unterstützung auf der Tagesordnung erschien, war angeblich der Kampfscharakter der Organisation in Gefahr. Diese Einstellung war und ist noch heute irrig, weil von falschen Voraussetzungen ausgegangen wird.

Die Kampfweise der Gewerkschaften mußte mit der Entwicklung allgemein Schritt halten. Nach dem Kriege finden wir die Arbeiterbewegung in einer Position, an die 1914 als etwas in sehr weiter Ferne liegendes gedacht wurde. Die Umgestaltung und Entwicklung ging so schnell vor sich, daß es vielen schwer gefallen ist, zu folgen. Vor dem Kriege war der offene Kampf gegeben, weil er gleichzeitig vielfach als Agitationsmittel für die noch schwachen Organisationen notwendig war. Dieser offene Kampf trat in verschiedenen Formen in die Erscheinung, wie durch Streiks und sonstigen Maßnahmen, die dem Unternehmer die Organisation fühlbar machen sollten. Viele derartige Unternehmungen waren damals möglich, weil man Nationalisierung, Technisierung und Arbeitslosigkeit nicht in dem Ausmaß wie heute kannte und die Stärke der Organisationen weit hinter der von heute stand. Eine von mir miterlebte Kampfmaßnahme von 1912/13 sei hier kurz wieder gegeben. In Genf wollte es dem schweizerischen Verband nicht gelingen, eine Verbesserung des Tarifs durchzubringen. Zum Streit war die Situation un-

günstig. In irgendeiner Form mußte die Bewegung darum eine offene und fühlbare Form annehmen. In einer Versammlung wurde einstimmig beschlossen, daß die ledigen Kollegen, soweit sie Spezialarbeiten oder sonstige besondere Arbeiten ausführten, im Auftrag der Organisation ihre Stellen kündigten. Ich hatte als Hand- und Preßvorgänger einen Lohn von 42 Fr. Gefordert wurde für Spezialarbeiter eine Erhöhung von 33 auf 36 Fr. Trotzdem mußte ich auf Grund dieses Versammlungsbeschlusses Genf verlassen. Damals gab es keine Erwerbslosen und besonders Spezialarbeiter waren gesucht. Also kann man sagen, daß damals der Kampfscharakter auch in dieser Form des offenen Kampfes zum Ausdruck gebracht werden konnte. Das gleiche heute angewandt, würde gerade bei denjenigen, die nach Kampf rufen, ein mitleidiges Lächeln verursachen.

Wenn wir heute vom offenen Kampf sprechen, dann müssen wir feststellen, daß die Form eine Änderung erfahren hat. Zum Teil sind Forderungen, die früher nur von den Gewerkschaften vertreten werden konnten, durch die veränderten politischen Machtverhältnisse an die politischen Organe übergegangen. Um diese Forderungen offen zu vertreten, offen dafür zu kämpfen, hat jeder die Möglichkeit, sich mit dem Stimmzettel aktiv zu betätigen. Die Koalitionsfreiheit ermöglicht jederzeit den Kampf.

Damit will ich sagen, daß wir uns heute in einem ständigen offenen Kampfe befinden. Wenn heute die Tarifverhandlungen beginnen, dann steht die Entscheidung schon fest. Mit dem Abschluß eines Tarifabkommens beginnt der Kampf für das künftige Abkommen. Die Stärke der Organisationen der Unternehmer und die der Gewerkschaften diktieren diesen Zustand. Wenn wir bei den diesmaligen Verhandlungen nicht als Sieger aus den Verhandlungen hervorgehen, dann müssen wir sofort beginnen mit der Verbesserung unserer Kampfstellung. Erstens müssen wir durch Agitation die Organisation stärken, den Unorganisierten müssen wir in den Betrieben und wo wir sie sonst finden, sagen, daß sie die Schuldigen sind, daß sie uns durch ihr Absetzstehen schwächen und den Gegner stärken. Zweitens müssen wir dafür kämpfen, daß unsere Kollegen, die aus dem Arbeitsprozeß ausgeschlossen ist, vom Staat, von der Gesellschaft so unterstützt wird, daß sie existieren kann und nicht das wird, was das Unternehmertum will: durch Not und Elend zum Sozialdrücker. Wir müssen die Partei stützen, die in den Parlamenten diesen Grundgedanken ohne Phrasen und Illusionen ihre ganze Kraft und Energie leiht. Solange die Mehrheitsverhältnisse in den Parlamenten die Erwerbslosen zu Hunger und Elend verurteilen, ist es nicht damit getan, daß wir sagen: der Staat, die Gesellschaft, muß für euch sorgen. Sondern wir müssen als Menschen, als Kollegen, als Klassengenossen aus Solidarität unsere Klassengenossen und Kollegen unterstützen. Auch das ist offener Kampf, wenn wir unsere Arbeitslosen unterstützen, damit sie sich nicht zum Sozialdrücker hergeben.

Damit stelle ich fest, daß die Redensarten, „die Gewerkschaften sind keine Kampforganisationen, sondern nur noch Unterstützungsvereine,“ eben nur Redensarten sind. Die Unterstützungsanstalten der Gewerkschaften sind Mittel des gewerkschaftlichen Kampfes. Die Gewerkschaften befinden sich in einem ständigen offenen Kampfe. Wenn sich jeder als ehrlicher offener Kämpfer in die Front einreißt, dann können wir ruhig auch einmal etwas hinnehmen, was man nicht als Sieg ansprechen kann.

Kollegen und Kolleginnen, es liegt an uns, weissen wir die Krakeeler in ihre Schranken, fangen wir schon heute an, für den kommenden Kampf zu rüsten, dann muß der Sieg unser sein. Die Gegenwart erfordert diese einzig mögliche Kampfweise.

R. R. D.

Kauf im Konsum!

Das Jahr 1925 brachte uns die Einheitspreisgeschäfte. Es war das ein Versuch, den Umsatz der Warenhäuser zu erreichen, doch ohne die hohen Unkosten derselben tragen zu müssen. Dieser Versuch war für den Unternehmer ein voller Erfolg, denn die neue Geschäftsart warf schon im ersten Jahre ihres Bestehens eine gute Rente ab. Elf Millionen Mark Umsatz konnte man am Schlusse des ersten Geschäftsjahres verbuchen. Seit dieser Zeit erlebten diese Ein-

heitspreisgeschäfte einen Aufstieg, wie ihn selbst die Warenhäuser nicht verzeichnen konnten, hatte sich doch der Umsatz bis auf 242 Millionen Mark gesteigert.

Aber noch etwas anderes zeigt diese gewaltige Zunahme, daß nämlich die Arbeiterchaft, die doch in erster Linie als Käufer in Frage kommt, infolge ihres geringen Einkommens mit den Artikeln, die man für den dort üblichen Preis erziehen kann, vorlieb nehmen muß. Das ist auch ein Beweis für die „Wohlfstandssteigerung“ der arbeitenden Klasse, von der die bürgerlichen Blätter bei jeder sich bietenden Gelegenheit jafeln. Von 60 Proz. Umsatzsteigerung im letzten Jahr berichtet man stolz. Daß jedoch diese 60 Proz. ein Gradmesser der zunehmenden Verarmung der Arbeiterchaft ist, das verschweigt man. Oder wird in diesen Einheitspreisgeschäften etwas verschönt? Die Einheitspreisgeschäfte hatten folgenden Umsatz in Millionen:

| | 1926 | 1927 | 1928 | 1929 | 1930 |
|-------------------------|------|------|------|------|------|
| Ehapa A.-G. | 11 | 39 | 60 | 68 | 71 |
| Woolworth | — | 9 | 24 | 47 | 65 |
| Epa A.-G. | — | 7 | 17 | 20 | 55 |
| Wohlfwert G. m. b. H. — | — | 10 | 18 | 18 | 51 |
| zusammen: | 11 | 65 | 119 | 153 | 242 |

242 Millionen Mark, das sind 17 Proz. des Warenhausumsatzes. Die beteiligten Gesellschaften hoffen auf eine weitere gute Entwicklung. Sie gehen davon aus, daß in Deutschland auf 90 000 Einwohner erst ein Einheitspreisgeschäft kommt, in Amerika aber bereits auf 19 000. Man scheint im Ernst zu glauben, daß sich die Arbeiterchaft auf die Dauer mit 95-Pfennig-Artikeln abpeifen läßt. Die stetig steigenden Umsatzzahlen der Konsumvereine lassen einen anderen Schluß zu, sie bestätigen die Meinung breiter Kreise innerhalb der Arbeiterchaft, daß die Einheitspreisgeschäfte eine krankhafte Blüte der Wirtschaftskrise sind und mit dem Abklingen dieser auch wieder in das Nichts verschwinden.

Kollegen, Kolleginnen! Eure Kaufkraft gehört euren eigenen Betrieben, kauft in den Konsumvereinen!
B. M., Berlin.

INTERNATIONALES

Aus dem Jahresbericht des französischen Verbandes.

Das Geschäftsjahr des Verbandes der buchgewerblichen Arbeiter Frankreichs endet mit dem 1. Juli eines jeden Jahres. Aus dem kürzlich veröffentlichten Tätigkeitsbericht für das letzte Geschäftsjahr ist folgendes entnommen: Im Berichtsjahr fanden in 15 Städten Lohnbewegungen statt, die sämtlich erfolgreich verliefen; die längste Arbeitseinstellung dauerte 14 Tage. In 45 Städten mit 199 Betrieben wird der Wochenlohn voll ausgezahlt, auch wenn ein Feiertag in die Woche fällt. In 84 Städten mit 691 Betrieben (darunter Paris mit 60) wird ein bezahlter Urlaub gewährt, meist auf die Dauer einer Woche.

Im Gegensatz zu den meisten anderen französischen Gewerkschaften ist bei den buchgewerblichen Arbeitern auch das Unterstützungswesen recht gut entwickelt. Es wurden erhebliche Beträge ausgezahlt für Streik-, Arbeitslosen- und Krankenunterstützung, für Sterbegeld und Renten an alte und invalide Mitglieder. Der Kassenbestand betrug Ende März 1930 annähernd 3 Millionen Frank, ein Betrag, der für französische Verhältnisse sehr groß ist.

Die Entlohnung unserer Kollegenschaft ist meist nach Betrieben und nicht nach Städten oder Bezirken geregelt; nur Elsaß-Lothringen macht davon eine Ausnahme. Hier sind die Löhne einheitlich in drei Altersklassen festgesetzt: bis 19 Jahre, von 19 bis 21 Jahren und über 21 Jahre.

Von den Beschlüssen der bereits früher erwähnten Beiratsitzung ist noch nachzutragen, daß der Verband alles tun wird, um auch in den französischen Kolonien festen Fuß zu fassen. Ferner erklärte sich die Beiratsitzung gegen die Einführung der Fünf-Tage-Woche für den Fall, daß innerhalb fünf Tagen eine Arbeitszeit von 48 Stunden absolviert werden soll; dies wäre eine Durchbrechung des Prinzips des Achtstundentages.



Finger in der Beschneidemaschine!

Von Werner Inter.

... Efffonnnnnnyy Bbbboonyy! Das Lied ist beendet. Die Maschinen und das Hantieren mit den Werkzeugen ergeben eine eigene Melodie, die selbstverständlich nicht an den Gesang der Gehilfen herantrifft. Nein — so gut kann keine Maschine gröseln! Von morgens bis Feierabend füllen die Töne den Raum mit Melodie. Wenn die Gehilfen nicht singen, singt der Werkstatt-Trübel. Die verschiedenen Beschneidemaschinen, der Hackepeter, die Drehschneider usw., bis hinunter zur einfachen Handhebelmaschine geben prasselnde, rasende Geräusche von sich. Der elektrische Strom schlader: die Treibriemen hin und her. Die Pappscheren hacken Stücke. In den Bergschöpfen saust und braust es. Mit Eisenhebel werden die Stockpressen zugezraubt. In der Handabteilung hämmert man den Buchblock rund, dann den Falz daran. Man schneidet Pappen, Vorsatz und Leberzuggpapier zu. Mit Kleister oder Leim wird gearbeitet.

Buchbinderbetrieb, rasender Maschinenbetrieb, genau wie in anderen Industrien. Es pfeift, jauchzt, schrillt, klappert, hämmert, poltert, faucht, quietscht, knarrt — ja, alle Elemente sind in der Buchbinderei zugegen. Die Hölle ist los, überhaupt, wenn nun noch die Gehilfen der Buchbinderei Maier u. Co. ihre Lieder singen. — Was singen sie? Lieder, die sie auf den Tanzböden ertauscht haben, die jeder Leierkastenmann auf den Höfen spielt, die jedenfalls in keiner Oper vorkommen. Manches Mal, besonders wenn der 1. Mai da ist, dann hört man auch eigenartige Klänge, die fest, unerschütterlich, nicht schmalzig, sondern beständig sind. Diese zeugen dann von etwas Bewußtem, Freiem, Hoffendem! Aber nur selten hört man diese Kampfmelodien, sonst immer nur Schlager um Schlager, leichte, öde Dinger. Dazwischen rasselte die Maschinen, der Strom und andere Geräusche.

Wenn aber gute Lieder gesungen werden sollen, dann blicken alle zu einem Platz hin — dort drüben in der Ecke — an der Beschneidemaschine, da steht Erich Hartmann, der Tenor und beste Sänger des ganzen Betriebes. Er gibt den Ton an, er schlägt die Lieder vor, alle richten sich nach ihm. Erich Hartmann ist sein Vatername, aber die meisten kennen ihn nur mit dem Spitznamen: Caruso! Donnerwetter, das muß man sagen, hoch kann er und lange hält er aus! Ein richtiger Caruso, ein deutscher Caruso!

„Caruso, sang an!“ „Caruso, was singen wir?“ „Caruso jetzt!“ „Caruso, nachher!“ So oder ähnlich tönt es den ganzen lieben, langen Tag. Caruso hinten, Caruso vorn, ohne Caruso kein Leben in der Buchbinderei.

Heute ist Montag. Montags ist es immer stiller in der Buchbinderei, weil jeder noch an den Erlebnissen des vorhergegangenen Sonntags zu knappen hat. Der eine erlebt dies, der andere das und nun ist er mit den Auseinandersetzungen noch nicht fertig. Montags im Betrieb wird dann bei der Arbeit kräftig nachgedacht und versucht, den logischen Schluss zu ziehen. Heute ist außerdem noch ein sehr trüber Tag, die Beckenbalken sind dick und schwarz wie Tinte. Naß fiel es hernieder und jeder, der geborgen ist, freute sich, daß er es ist. Diesbezügliche Bemerkungen flogen dann und wann von einem zum andern — mehr aber den ganzen Tag auch nicht. Man versuchte zu singen, aber es wollte nicht so recht gehen. Caruso war — man wunderte sich sehr darüber — verstimmt, das heißt, nicht etwa seine Stimme, nein, die ging wie immer gut geölt. Sein Gemüt war es. Er sagte, er hätte keine Lust, trotzdem er Lust zum Singen hatte. Die anderen wollten heute auch nicht; also sangen sie nicht.

Aber doch jemand sang. Die Maschine! Das fand auch Caruso heraus. Er lauschte angestrengt der

Melodie seiner Beschneidemaschine. Selbstverständlich durfte er nicht, wenn sie sang, nach einem Gleichnis zu irgendeinem Schläger suchen; denn die Maschine hat ganz eigene Töne und eigene Worte. Nicht jeder versteht sie. Man kann auch nicht erklären, was sie sagt, denn unsere Sprache ist zu gewöhnlich, unser Geist zu stockend, unsere Ausnahmefähigkeit zu gering. Die Maschine ist etwas ganz anderes, sie zu verstehen, hieß ein zweites Leben, nämlich das der Maschine, verstehen. Dichter und besonders Menschen der Tonkunst verstehen diese eigenartige Melodie. Caruso der Sänger verstand sie auch! Er war dazu geschaffen, sie zu verstehen. Er stand an der Maschine und belauschte sie. Angestrengt arbeitete sein Gehirn, seine Auffassungsgabe, seine Phantasie.

Derweil er lauschte, arbeitete er unentwegt weiter. Er zählte die Bogen, stieß sie gerade. Hin und wieder mußte er die Stellung in der Maschine verändern, der Schlitten quietschte dabei mal nach vorn, mal nach hinten. Der Pressbalken ging nach unten und dann sauste das Messer, das scharfe, blante Eisen in das Papier und spaltete es. Wenn das Messer klappernd hernieder fiel, dann horchte Caruso angestrengter als sonst. Die schwingenden Töne suchten Zuflucht in seinem Gehör — und da blieben sie haften. Eigentlich auch nicht, denn sie wanderten weiter, bis in seine Seele hinein. Dort blieb die Maschinenmusik, gleich Ketten hofen und ließ ihn nicht mehr los.

Erich Hartmann, der Caruso, liebte diese Musik, liebte sie mehr als sich selbst. Ja sie, die Musik, war nur ein Bestandteil seines Ichs. Die Maschine ohne ihn, er ohne Maschine, die Maschine ohne Musik oder er ohne Musik, war eben nichts, rein gar nichts! Eines war für den anderen bestimmt. Ein Teil von dem würde leblos sein, ja tot sein, dagegen alles zusammengesetzt ein Leben, ein ganzes Leben, ein volles, berechtigtes Existieren!

Der singende Caruso und die singende Maschine waren nur ein Begriff. Beide machten den schmutzigen Fabrikraum zur Kirche. Der singende Raum war ein Loblied der Arbeit, auf die freudige Arbeit, auf die, die gern getan wird. Und schöne Stunden erlebten wir mit Kollegen Caruso und Kollegen Maschine. Ohne sie war uns die Arbeit undenkbar, war sie uns stumpfsinnig, leblos, eine Folter. Caruso aber riß uns hoch, turmhoch, bis an den Himmel. Dieser schöne, reine, klare Himmel kam zu uns in die Werkstatt und machte aus ihr eine Kirche, einen Dom.

Caruso stand an seiner Beschneidemaschine wie ein Gott. Seine schön geformte Gestalt strahlte starkes Empfinden aus. Seinen Kopf, ein Sängerkopf (das sagte unsere Phantasie), umstrahlte ein Heiligengleichen, ein Heiligengleichen der Arbeit, der Kollegialität.

Heute ist nun Montag. Das heißt, ein jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Caruso war nie ungeschen. Jemandem Blick verfiel sich immer in die Ecke. Er hatte einen Platz, zu dem man unwillkürlich, blickte man von der Arbeit auf, hinschauen muß, und da ist es besonders traurig, daß es passierte. Was passierte? Run, der Unfall.

Unfall? Ja! Caruso lauschte, vorn übergebogen, die Maschinen sangen, schwingend jauchzten die Werkstattdöne. Es war eine Stunde vor Feierabend, die Glieder wurden schlaff, die Kehle trocken. Raum einer sprach ein Wort dumpf lag es über dem Raum. Es war die Zeit für Caruso, der Rufte der Maschinen zu lauschen. Angestrengt arbeiteten stierend seine Gedanken. Die Töne schwebten sich himmelwärts. Noch nie waren sie so greifbar nahe wie gerade heute. Er sah sie fogar, sichtbar und saugend waren sie, und er wollte sie greifen, sie festhalten, für immer anhalten, nie wieder hergeben. Und seine Hand streckte sich nach ihnen aus, seine Finger krümmten sich. Jetzt hat er sie. Oh! Oh! Wie schmerzhaft waren sie doch, die Töne! So schön und doch so schmerzhaft. Oh! Oh! Fest krümmte er

die Finger, schwarz wurde es ihm vor den Augen. Er hielt die Töne, die Maschinenmusik, in der Hand und sein Herz jauchzt. Doch an verbotenen Früchten soll man nicht naschen. Sie ließen ihn nicht mehr los. Fest ins Fleisch sind sie gedrungen. Die Finger in der Beschneidemaschine.

Caruso war tot. Das heißt, er lebte noch, aber für uns war er tot, für die Buchbinder der Firma Maier u. Co. Von nun an war grauer, öder Alltag in unserer Werkstatt, kein Himmel, keinen Gesang mehr, nur die Maschinen surrten und lärmten, klapperten und höhnten im eisernen Takt.

Caruso verlor drei Finger, wir verloren das Leben. Vielleicht der Caruso auch...?

Die Kollegen gröckten oft, wenn er sang. Sie verstanden ihn nicht. Ich verstand ihn, in mir singt er heute noch, ja heute noch... singt er... der Caruso...!

Der Taschenspieler.

Ich saß im Crocodilo von Valencia. Der Wirt stand daneben, er schien sich mit mir zu unterhalten. Er redete ohne Pause und schwang seine Arme im Kreise. Ich sagte stets, wenn er Luft holte, „ja“, es war das einzige, was mir einfiel. Sein Monolog nahm kein Ende.

Bis dahin war in der Bodega ein toller Lärm. Plötzlich wurde es ganz still in der elenden Schenke, jemand strich leicht über ein Banjo, die Töne klangen wunderbar zart und seltsam unter der Tür. Der Wirt schlug mir auf die Schulter, er legte die Hand auf das Herz und wies auf einen jungen Menschen, der eben eingetreten war. Er saß am ersten Tisch und spielte, ganz für sich, ohne aufzusehen, ein paar Akkorde auf seinem Banjo.

Plötzlich richtete er seine Augen auf mich. Wir sahen uns an und lächelte, wobei er den Mund etwas öffnete. Er sagte halbblau zwei Worte, und er strich, immer lächelnd, über das Banjo. Dann begann er zu singen. Kein Mensch rührte sich, er sang ein andalusisches Volkslied, ein kleines nichtsagendes und vielleicht recht albernes Liedchen, aber ich schwöre, daß ich nie einen Tenor gehört habe, der so leidenschaftlich und sanft zugleich war und der mich so in Erregung versetzte. Ich fühlte, daß ich ein Wunder erlebte, einen Naturfänger mit dem prachtvollsten Material und einen Künstler von starker Befessenheit.

Plötzlich sprang er auf, warf sein Instrument beiseite, hatte ein Paket Spielkarten in der Hand. Er wirbelte sie durch die Luft, fing sie auf, zeigte die Taschentuchstücke, die man überall sieht, er antwortete frech auf die Zurufe und einmal schritt er auf mich zu und zog unter johlender Zustimmung Hunderte von Karten aus meinen Taschen. Er verbeugte sich tief, nahm seine Mütze und sammelte. Herzlich wenig bekam er, Kupfer, und einen Beseten, von mir. Er ging.

Ich war bitter enttäuscht. Wie konnte er sich zu diesen traurigen Scherzen hinreißen lassen? Sagte ihm niemand, daß mehr Gold in seiner Kehle steckte, als sein Hand je Kupfermünzen halten würde? Ich stand auf, bezahlte und ging. Draußen sah ich ihn gerade um die nächste Ecke biegen, ich lief und hielt ihn fest.

Er war sehr erschrocken. In diesem Augenblick fiel mir ein, daß ich keine Möglichkeit hatte, ihm das alles zu sagen. Ich sprach englisch und französisch, er starrte mich noch immer sehr verwirrt an, und plötzlich begann er zu reden, rasch, ängstlich und vielleicht unglücklich, er zitterte am ganzen Körper.

Und dann riß er etwas aus seiner Tasche, gab es mir und war im nächsten Augenblick unter den Menschen, die sich vor der Markthalle zusammen-drängten, verschwunden.

Es war mein silbernes Zigarettenetui.

D. S. Zahn.



Unsere Jugend



Sinnsprüche.

Nur die Gesinnung, womit der Mensch handelt, macht hienieden alles klein oder groß.

Arndt.

*

Derjenige, der mich aushungert, hat nicht das Recht, selbst in Frieden zu verdauen.

Montesquieu.

*

Mit Feuerwerk blendet man keinen Hund, aber der vernünftige Mensch fühlt sich beleidigt, wenn man ihm keines vormacht.

Frank Wedekind.

Schulung jugendlicher Erwerbsloser.

Die Gewerkschaftspresse brachte in letzter Zeit verschiedentlich Nachrichten aus einzelnen Orten über Anfänge auf dem Gebiete der Erwerbslosenschulung, insbesondere über die Schulung jugendlicher Erwerbsloser. So lobenswert die Maßnahmen auch sind und so selbstverständlich es eigentlich sein sollte, daß gerade die jugendlichen Erwerbslosen die ihnen im Uebermaß zustehende Freizeit zur Weiterbildung ausnützen, — ich hege nach meinen persönlichen Erfahrungen einen starken Pessimismus. Den vermag auch der an sich wohlgemeinte Erlaß des preussischen Handelsministers nicht zu erschüttern, schon darum nicht, weil die Hauptsache übersehen wird: das finanzielle Fundament.

In Leipzig z. B. sind schon während der Arbeitslosigkeit 1923/24 (Inflationstrife) großzügig angelegte Kurse für Erwerbslose durch die Volkshochschule veranstaltet worden. Der Erfolg enttäuschte die Erwartungen, die mangelnden Erfolge waren auf übergroße Schwierigkeiten zurückzuführen. Deren erste war die in unseren eigenen Kreisen auftauchende Meinung von unerwünschter geistiger Beeinflussung der Erwerbslosen. Ein anderes Hindernis lag in der Vorkauffrage. Schulplätze waren rar. Man gab sie zu „so etwas“ nicht her. Eine städtische Einrichtung suchte vergeblich Lokale in städtischen Schulgebäuden, und in diesem Kampf mit dem Amtschimmel verschanzten sich oft die Schulgewaltigen hinter dem Hausmeister. Schlimm war die Geldfrage. Soweit die Dozenten der Erwerbslosenkurse Lehrer waren, mußten sie die Stunden sogar unentgeltlich halten, bezogen aber doch immerhin ihr Gehalt aus ihrem ständigen Lehramt. Die übrigen, oft selbst stempeln gehende Kaufleute, Techniker, Kunstgewerber u. a. bekamen außer ihrer Unterstützung keinen Pfennig für ihre Lehrtätigkeit. Ich erhielt ausnahmsweise und auf Drängen schließlich eine geringfügige Vergütung für die bei meinen physikalischen und chemischen Vorführungen relativ hohen Materialaufwendungen. Denn die Schule stellte nur das Lokal, aber keine Lehrmittel.

Nun zur Hauptsache, dem zahlenmäßigen Erfolg. Von tausenden Erwerbslosen waren durchschnittlich in Kursen mit Lichtbilder- und Experi-

mentavorführungen etwa 50 bis 60, in den übrigen 20 bis 30 Teilnehmer, meist Erwachsene. Ob heute das Interesse der Jugendlichen wohl größer und der Erfolg besser ist als damals? Ich muß es bezweifeln, denn alle die oben aufgeführten Schwierigkeiten existieren jetzt genau noch so, höchstens in wechselnder Form. Die Ergebnisse einer schrankenlosen Agitation gerade unter den Jugendlichen wirken dem aufsteigenden Bildungsdrang direkt entgegen und finden fruchtbaren Boden in der seelischen Verfassung der Jugendlichen, die heute ja gar nicht wissen können, ob sie in dem erlernten Beruf wieder Arbeit bekommen und ob es sich lohnt, dafür den Kopf anzustrengen. Viel anziehender als die Schulbank ist ja doch der Sport, der der heutigen Jugend alles ist, ihr Denken und Fühlen völlig beherrscht. Die aus der bürgerlichen Welt stammenden Strömungen, die die maßlos gesteigerte Ueberschätzung des Sports herbeiführten, haben mit solchem „Opium fürs Volk“ das meiste dazu beigetragen, allen Willen zur geistigen Weiterbildung zu vernichten, hauptsächlich unter den Jugendlichen.

Soll man unter solchen Verhältnissen an Erfolge der Schulung jugendlicher Erwerbsloser glauben? Nein, in der jetzigen Form sind alle Versuche Stückwerk. Um in der Jugend das Streben nach Wissen und Bildung, das Interesse für Leben und Beruf zu erneuern, dazu reicht das nicht aus, daß man hier und da die Berufsschulen durch Gelegenheitskurse erweitert und daß einzelne Gewerbelehrer da und dort unentgeltliche Mehrarbeit leisten. Die Riesenarbeit der Schulung jugendlicher Erwerbsloser kann nur in großzügiger Weise durch eine besondere Bildungseinrichtung bewältigt werden. Vielleicht ist der erste Schritt in dieser Richtung in Mannheim getan worden, wo man eine eigene Notsschule für junge Erwerbslose einrichtet. Diesem Beispiel müßte man überall folgen. Die Sache darf aber nicht an finanziellen Schwierigkeiten scheitern. Wenn die Städte Geld übrig haben für Stadions- und sportliche Unternehmen, dann müssen sie auch Mittel besitzen zu der zehnmal notwendigeren Errichtung von Erwerbslosenschulen. An Erfolg wäre aber auch nur dann zu denken, wenn bei dieser Bildungsarbeit dem traurigen Zustand der Arbeitslosigkeit in jeder Beziehung Rechnung getragen, wenn auf die materielle und seelische Lage der Erwerbslosen jede Rücksicht genommen würde. Alle schulbürokratische Kleinlichkeit müßte ausgeschaltet sein durch die einfache Erwägung: es sind keine Schulkinder, sondern junge Leute, die aus dem praktischen Leben kommen und bei der nächsten Gelegenheit ins Leben der Arbeit zurückkehren. Darum dürfte kein trockener Fachunterricht erteilt, sondern die Stoffe müßten dem praktischen Leben entnommen werden. Dazu müßten auch geeignete Kräfte aus anderen geistigen Schichten zugelassen sein, die hochstehende Veranstaltungen bieten, um die Erwerbslosen geistig und seelisch wieder zu erwecken und gerade auf die vereinfachte und abgelenkte Jugend erziehend, anregend und fesselnd zu wirken.

Karl Hermann.

Höchstzahlen für die Lehrlingshaltung im Buchbindergewerbe in Frankfurt a. M.

Der Regierungspräsident von Wiesbaden hat folgende Annuingsvorschriften über die Lehrlingshaltung im Buchbinderhandwerk in Frankfurt a. M. genehmigt:

Der allein arbeitende Meister darf, wenn die sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind, einen und mit Beginn des dritten Lehrjahres einen zweiten Lehrling halten. Für je drei regelmäßig beschäftigte Gehilfen darf ein weiterer Lehrling bis zur Höchstzahl von fünf Lehrlingen gehalten werden.

Was müssen unsere Lehrlinge und Jugendlichen von der Sozialversicherung wissen?

Die Sozialversicherung ist eine Einrichtung mit staatlichem Zwang und gegenseitigen Leistungsansprüchen. Die bestehenden und interessierenden Versicherungsarten sind: Kranken-, Invaliden-, Unfall- und Arbeitslosen-Versicherung. Für diese Versicherungsarten besteht der Versicherungszwang, d. h. jeder Arbeitnehmer, also auch Lehrlinge und Jugendliche, unterliegen auf Grund gesetzlicher Bestimmungen der Pflichtversicherung.

Für die einzelnen Versicherungsarten hat der Gesetzgeber besondere Versicherungsträger geschaffen. Für die Krankenversicherung sind Allgemeine Orts- und Landkrankenstellen die Versicherungsträger. Diese sind gesetzlich vorgeschrieben. Neben diesen bestehen noch Innungs-, Betriebs- und Erbschaftrentenstellen. Träger der Invalidenversicherung sind zurzeit 29 Landesversicherungsanstalten, Träger der Unfallversicherung sind die gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften Träger der Arbeitslosenversicherung ist die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung. Dieser sind unterstellt Landesarbeitsämter und Arbeitsämter.

Die Verwaltung aller Versicherungszweige erfolgt durch sogenannte Selbstverwaltungsorgane, d. h. sie verwalten ihre Angelegenheiten selbst. So sind in der Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung die Arbeitnehmer entsprechend ihrer Beitragsleistung an der Selbstverwaltung beteiligt. In der Unfallversicherung sind die Arbeitnehmer an der Selbstverwaltung nicht beteiligt, da die Berufsgenossenschaften als Träger der Unfallversicherung reine Unternehmerorganisationen sind. Die Wahlen zu den Selbstverwaltungsorganen erfolgen nach dem Grundsatz der Verhältniswahl.

Für Streitigkeiten zwischen Versicherungsträger und Versicherten sind Verwaltungsbehörden geschaffen worden, die Versicherungsämter, Oberversicherungsämter, Landesversicherungsämter und ein Reichsversicherungsamt. An der Rechtsfindung bei diesen Ämtern sind die Arbeitnehmer und die Arbeitgeber zu gleichen Teilen beteiligt. In der Regel besteht eine Spruchkammer aus einem sogenannten unparteiischen Vorsitzenden, einem Arbeitnehmer und einem Arbeitgeber.

In der Krankenversicherung sind die Lehrlinge aller Art zu versichern, auch wenn sie ohne Entgelt beschäftigt werden. Demnach muß ein Meister seinen Lehrling bei der zuständigen Krankenkasse gegen Krankheit versichern, auch wenn der Meister nur Kost und Logis gibt.

In der gewerblichen Unfallversicherung sind Lehrlinge, die in unseren handwerksmäßigen Betrieben be-

schäftigt werden, in der Regel nicht versichert, dagegen Lehrlinge und jugendliche Arbeitnehmer in der Industrie, also in Betrieben, die in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigen und nicht nur vorübergehend Dampfessel oder von elementarer oder tierischer Kraft bewegte Triebkräfte verwenden.

In der Invalidenversicherung sind die Lehrlinge zu versichern, sofern sie gegen Entgelt beschäftigt werden. Eine Versicherungsfreiheit besteht für sie nur dann, wenn ihnen nur freier Unterhalt gewährt wird, doch sie können sich auch hier freiwillig versichern.

Die Arbeitslosenversicherung unterwirft die Lehrlinge der Versicherungspflicht. Auf Antrag tritt Versicherungsfreiheit an die Stelle der Versicherungspflicht, wenn ein schriftlicher Lehrvertrag von mindestens zweijähriger Dauer vorliegt.

Versicherungsfreiheit in der Krankenversicherung gibt es für Lehrlinge auf Antrag nur dann, wenn die Lehrlinge im Betriebe ihrer Eltern beschäftigt werden. Diesen Lehrlingen steht das Recht zu, sich freiwillig zu versichern.

Für die Lehrlinge gilt hinsichtlich der Beitragsleistung der gleiche Grundsatz, wie für alle anderen Versicherten. In der Krankenversicherung zahlt der Arbeitgeber ein Drittel und der Arbeitnehmer (auch der Lehrling) zwei Drittel des Beitrags. Der Beitrag wird vom Lohn bzw. von der Kostgeldentschädigung gekürzt. Wer kein Entgelt bezieht, für den muß der Lehrherr den vollen Beitrag allein zahlen. In der Arbeitslosenversicherung zahlt der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, also auch der Lehrling, wenn Beitragsfreiheit nicht besteht, je die Hälfte. In der Unfallversicherung zahlt der Unternehmer die Beiträge allein. In der Invalidenversicherung ist der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer je zur Hälfte beitragspflichtig. Für Versicherte, also auch für Lehrlinge, deren regelmäßiges wöchentliches Entgelt 6 Mk. nicht übersteigt, entrichtet der Arbeitgeber die vollen Beiträge.

Entsprechend der Beitragsleistung haben die Lehrlinge natürlich auch die gleichen Rechte wie die übrigen Versicherten. So können z.B. auch die Lehrlinge die freiwilligen Leistungen der Invalidenversicherung hinsichtlich des Heilverfahrens in Anspruch nehmen. Eine Ausnahme macht die Krankenversicherung. Den ohne Entgelt beschäftigten Lehrlingen wird nur Krankenpflege doch nicht Kranken geld gewährt. In der gewerblichen Unfallversicherung wird beim Lehrling, auch bei denen, die ohne Entgelt beschäftigt werden, sofern sich ein Unfall in einem der Unfallversicherung unterliegenden Betriebe ereignet, das Dreifache des ortsüblichen Tageslohnes eines Erwachsenden als Jahresarbeitslohn bei der Berechnung der zu gewährenden Rente zugrunde gelegt. Die Rente steigt, wenn die im jugendlichen Alter Verunglückten das 21. Lebensjahr überschritten haben, entsprechend dem Verdienste eines Gleichartigen.

L. W., Leipzig.

Die Steffiner Jugendgruppe.

Unsere Jugendgruppe, die auch jetzt wieder einen zufriedenstellenden Rückblick machen kann, hat sich im Laufe des Jahres fester zusammengefunden. Es gelang uns, fast alle Lehrlinge unseres Berufes zu organisieren. Dort, wo noch nichts erreicht werden konnte, wird mit der Werbung fortgefahren. Unsere Zusammenarbeit mit der Lithographen- und Stein-drucker-Jugendgruppe ist an der Interessentlosigkeit der Bruderorganisation gescheitert. Erfas haben wir an dem Werk des freigewerkschaftlichen Jugendkartells. Mit der Zusammenarbeit mit diesem sind wir voll und ganz zufrieden. Es ist beabsichtigt, alle Jugendgruppen zusammenzufassen und sie in zwei große Gruppen zu teilen. Am 14. Januar traten diese bereits in Funktion. Die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der Jugendlichen sowie Berufsfragen, Lehrlingswesen, Lohn- und Arbeitsbedingungen, Agitation und fachliche Weiterbildung bleibt Aufgabe unserer Gewerkschaft.

Unsere Jugendgruppe hat im Laufe des Jahres 38 Jugendabende durchgeführt. Diese waren gut besucht. Vorträge über fachliche und wirtschaftliche sowie über gewerkschaftliche Weiterbildung wechselten in geordneter Reihenfolge ab. Daß wir Solidarität und gemeinsame Unterhaltung pflegten, ist selbstverständlich. Außerdem fanden sechs Vollversammlungen des freigewerkschaftlichen Jugendkartells und sieben Be-

sichtigungen öffentlicher Institute statt. Eine gemeinsame Ferienfahrt mit der Buchdruckerjugend verschönte uns den heißen Sommer. Kleinere Ausflüge und Wanderungen unternahmen wir in den Sommermonaten. Regelmäßige Spielabende zur Förderung der Körperpflege wurden durchgeführt. Als besondere Veranstaltungen des Kartells sind hervorzuheben: zwei Werbepartys des ADGB, ein Wochenlehrgang für Jugendleiter am 15. und 16. März 1930, eine Jugendmaifeier am Vorabend des 1. Mai, eine Dampferfahrt nach Ziegenort, eine Jugendschulung mit der Reichsbannerjugend und der SAJ. Die Zusammenarbeit mit der SAJ. und dem Arbeiter-Sportkartell war zufriedenstellend. Unsere Jugend war an sämtlichen Veranstaltungen mit Zeugnissen von der Weiterentwicklung der arbeitenden Jugend zur Befreiung der Arbeiterklasse aus der jetzt herrschenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Mit uns der Sieg!

Hans Wischmann.

Wimpelweihe der Erfurter Jugendgruppe.

Am 13. Dezember hat unsere Jugendgruppe einen schon lange gehegten Wunsch verwirklicht. Um die Gewerkschaft auch äußerlich zu dokumentieren, wurde ein Wimpel gebraucht, der die Jugend auf ihren Wanderungen begleiten soll. Durch Sammlungen und durch einen Zuschuß der Lokalkasse konnte endlich der Wunsch zur Ausführung gebracht werden. Zur Uebergabe waren alle Mitglieder zu einem gemeinsamen Unterhaltungsabend eingeladen worden. Trotzdem auch in Erfurt die Arbeitslosigkeit sehr groß ist und das Weihnachtsfest vor der Tür stand, waren doch eine stattliche Anzahl Mitglieder nebst Angehörigen der Einladung gefolgt. Eingeleitet wurde der Abend durch Rezitationen aus proletarischen Dichtungen, wirkungsvoll vorgetragen durch Kollegen Weilmann. Anschließend brachte Kollege Schwarz als Vorsitzender der Zahlstelle den Mitgliedern der Jugendgruppe die wichtigen Aufgaben der Gewerkschaftsjugend zum Ausdruck und übergab der Gruppe den Wimpel mit der Hoffnung, daß unter diesem die Jugend gern und treu zusammenhält, um tüchtige Streiter für die Gewerkschaftssee zu werden. Mit einem dreifachen Hoch auf den Verband, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten, schloß er seine Rede. Der Vorsitzende der Jugendgruppe dankte für den Wimpel. Dann überbrachte Kollege Lanber-Weimar für den Gauvorstand und die Zahlstelle Weimar herzliche Wünsche für ein gutes Bedeihen der Jugendgruppe, darauf verweisend, daß diese Wimpelweihe die erste im Gau Thüringen sei.

Für die weitere Ausgestaltung des Abends waren die Jugendlichen selbst bemüht. Es wurde ein Einakter zur Aufführung gebracht, der flott und wirkungsvoll die gewerkschaftliche Organisation im Betrieb eines „Krauters“ veranschaulichte. Kollege Schneegäß brachte verschiedene humoristische Sachen zum Vortrag, die immer wieder die Lachmuskeln in Bewegung setzten und viel dazu beitrugen, auf einige Stunden die Sorgen des Alltags zu vergessen. Daß nebenbei auch das Tanzen geschwungen wurde, sei nicht vergessen. Eine Verlosung des Weihnachtsbaumes mit allerlei nützlichen Gegenständen schloß die Veranstaltung ab. Alles in allem hat auch dieser Abend belagert, die Geseftigkeit zu fördern und für die Jugendgruppe nach außen hin zu wirken.

Büchner-Erfurt.

Jahreswendfeier der freien Gewerkschaftsjugend.

Wenn immer ein Jahr zur Neige geht, dann beginnt ein Rüsten und Vorbereiten in allen Kreisen unserer „hochentwickelten Generation“. um diesen Augenblick in recht festlicher Stimmung zu begehen. In den großen Tageszeitungen erscheinen großangelegte Anzeigen mit den feinsten und teuersten Menüs und den berauschendsten Getränken der Hotels. Einladungen zum Ball, zum farnevalistischen Rummel und sonstigen tollen Firtelanz haqeln nur so. Und sind dann die letzten Stunden des alten Jahres da, dann beginnt ein Leben und Toben in den Straßen und in den Lokalen, was mit Vernunft

oder mit dem Ernst der gegenwärtigen Zeit schwer in Einklang zu bringen ist. Feuerwerkskörper werden in die Luft gejagt, Alkohol wird in ungeheuren Mengen ziel- und planlos vertilgt und die Kaufereien und Unfälle halten der Zeit und der Schwere nach den Retord des ganzen Jahres. Anderen Tages sterbenstranke Menschen, schwere Schädle und unübertrefflicher Regenjammer. Das ist so das heiß ersehnte, glückbringende, verhelfungsvolle neue Jahr, wie es von einer hochentwickelten Nation gebührend empfangen wird.

Wollen wir als freigewerkschaftliche Arbeiter diesen spießbürgerlichen Unfug mitmachen? Sollen wir nicht wenigstens die heranwachsende Jugend in andere Bahnen lenken? Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Die Naturfreunde, die Arbeiterjugend sind schon seit Jahren mit gutem Beispiel vorangegangen. Sie ziehen hinaus in die freie Natur, wo der Teufel Alkohol keine Macht hat und fernern dort in würdiger Weise mit klaren Köpfen die Worte eines Zeitabschnitts, rückschauend auf das Schwere der Vergangenheit und mit dem Gelöbnis vorwärtschauender, uneigennütziger Arbeit für eine bessere Zeit proletarischen Lebens.

Mit Freude können wir feststellen, daß auch die freie Gewerkschaftsjugend mehr und mehr die Erfordernisse der neuen Zeit begreifen lernt. Schon zum zweiten Male haben sich die jungen Stoßtrupps der freigewerkschaftlichen Organisationen aus dem Bezirk Magdeburg in starker Anzahl aus dem städtischen Getümmel gemacht und sind nach dem romantischen grünen Harz jeilt. Mit heimlichen Gedanken an den wuchtigen, sagenumwobenen Bladsberg, in der Nähe des Herzentanzplatzes, dort, wo der Landesverband der Jugendverbände der Provinz Sachsen ein herrliches, mitten im Walde gelegenes Bezirksjugendheim errichtet hat, da sollte die Feier der Jahreswende vor sich gehen. Als aus dem nahen Dorfe Steckenberg zwölf Schläge vom Turme klangen, ging auf freiem Plage ein riesiger Holzstoß in Flammen auf, der mit symbolischem Schein in hundert jungen Herzen Widerhall fand. Ein Lied „Flamme empor“ holte durch die dunkle Nacht, Volkstänze der Jugend umkreisten das Feuer, eine kurze Ansprache, der Bedeutung der feierlichen Stunde angemessen, ein Gelöbnis, das von den Ältern erkämpft Gut dereinst mit Begeisterung zu übernehmen, weiterzubauen für eine kommende neue Zeit auch für das Proletariat. Freundschaft!

Damit neben dem Ernst auch der Humor zu seinem Recht kommt, wird über das verglimmende, niedergehende Feuer gesprungen, einzeln, paarweise, gruppenweise, in toller, ausgelassener Freude. Und dann im großen, weißgebedekten Saale Unterhaltung, Volkstänze, Musik, Gesang, humorvolle Szenen bis in die frühen Morgenstunden, aber alles bei alkoholfreiem Pursh oder Tee. — Wäscheausgabe, Quartiere, ein paar Stunden der töstlichen Ruhe nach den anregenden Stunden. Frühmorgens beim ersten Lichtschein der aufgehenden Sonne mit klaren Köpfen ins kühle Bad, zum Kaffeetrinken und dann hinaus in den Wald. Die alten Ruinen, Steckenberg und der Lauenburg, Reite ehemals stolzer und selbstbewehrter Burgen, wundern sich über die ausgelassene Jugend, das Gegenstück zu mittelalterlicher, muffiger Zeit.

Morgenseier! Prolog, Lesen aus Arbeiterdichtungen, Musik in geschickter Folge und mit gutem Vortrag. eine jungproletarische Feierstunde. Dann noch eine Führerbesprechung, um das Angenehme mit dem Praktischen zu vereinen. Bei allen ein Verantwortungsbewußtsein, eine Tatkraft und festes, sicheres Zupacken, das uns wirklich ein Gefühl der Beruhigung geben kann.

Nach einem ganz hervorragenden Mittagessen, bei dem sich unter großem Gaudium die Jugend selbst bedienen muß, geht es gruppenweise auf Wanderung durch die herrliche Umgebung in winterlicher Schönheit. Als dann am Abend vor der Abfahrt am Bahnhof unter wehenden roten Fahnen und bunten Wimpeln der jugendliche Führer unter begeisterter Zustimmung sagen konnte: „Das waren zwei Tage, die wir, die freie Gewerkschaftsjugend uns selbst gekostet haben.“ dann war das eine Wahrheit, die bei allen freudigen Widerhall fand. Zum Abschluß das Gelöbnis: „Nun hinein in den Alltag, in die Betriebe, an die Arbeit für unsere Bewegung, für unsere Idee, für unsere Zukunft und im nächsten Jahre kommen wir wieder.“ Freil Heil!

S. S.

Berichte.

Berlin. Eine außerordentliche erweiterte Generalversammlung der Zahlstelle Berlin nahm Stellung zu der Lohnoffensive der Unternehmer. Die sehr gut besuchte Versammlung hörte den Bericht des Kollegen Imhof über die Lohnverhandlung mit dem „Api“ und dem VDB, mit großem Interesse an. Der Referent gab ein außerordentliches Bild der Entwicklung unserer Tarife in der Nachkriegszeit, insbesondere der Lohngestaltung seit Ende 1923. Weiter schilderte er die durch die Rationalisierung erfolgte Umstellung der Betriebe, ausgehend von der unnützlichen Aufblähung vieler Unternehmungen während der Inflationszeit, von der Flucht in die Sachwerte, die Anschaffung riesiger Maschinenparks, für die dann in der Deflationszeit Beschäftigung nicht mehr aufzutreiben war. Die Folge war: die ausgeblähten Betriebe mußten zusammenbrechen. Eine große Zahl von Stilllegungen schaltete sie aus dem Produktionsprozeß aus. Mit verursacht durch die ausländische Konkurrenz, stürzte sich das Unternehmertum in eine planmäßige Rationalisierung. Es wurden riesige Kapitalien investiert. Schäden über Schulden gemacht, um durch die Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft mit Maschinen modernster Art in Massen produzieren zu können. Die Gewerkschaften, die immer den Standpunkt eingenommen haben, daß eine vernünftige Rationalisierung nur dem Wohl der Gesamtheit dienen könne, warnten vergeblich vor der Ubertreibung. Es kam, wie es kommen mußte, die Unternehmungen wurden ihre Erzeugnisse nicht mehr los, riesige Arbeiterentlassungen, verursacht durch die Rationalisierung, schwächten die Kaufkraft des deutschen Volkes.

Die heute vorhandene Arbeitslosigkeit gab den Unternehmerverbänden einen willkommenen Anlaß, nummehr gegen die tariflichen Löhne anzugehen. Die Regierung, die dahinhinreichend im Lohnabbau vorausgegangen ist, konnte ihr Versprechen auf Preisentzug nicht einhalten. Die Vertreter der Arbeiterklasse lehnten es ganz entschieden ab, über Lohnabbaumaßnahmen überhaupt zu diskutieren, bevor eine sichtbare und fühlbare Preisentzug eingetreten sei. Wenn trotzdem unverständlicherweise die staatlichen Schlichtungsstellen zu den die Kaufkraft der Arbeiterschaft schädigenden Schlichtungspraktiken kam, dann beweist dies durchaus nicht, daß damit die Wirtschaft angepöbelt werden könne. Der Referent schilderte dann noch eingehend die Entwicklung des Schlichtungswesens, alle Vorteile und Nachteile desselben beleuchtend.

Übergehend zu den Verhandlungen mit dem „Api“ und mit dem VDB, gab Kollege Imhof ein Bild von den äußerst schwierigen und langwierigen Verhandlungen. Ueber die bereits abgeschlossenen Lohnbewegungen in der Luxuspapierbranche berichtete Imhof ebenfalls, wobei er an dem reaktionären Verhalten der Unternehmer, hauptsächlich der Steindruckereibesitzer, sehr scharfe Kritik übte.

In der lebhaft einleitenden Diskussion verurteilten alle Redner ganz entschieden das rückwärtslose Vorgehen unserer Unternehmer. Empört über das Ansehen eines 13prozentigen Lohnabbaus, lehnten sie jeden Lohnabbau ab, weil ohnehin unsere Branchen in bezug auf den Lohn nicht auf Rosen gebettet seien. Daß es sich einige Anhänger der RGO, nicht vernünftig konnten mit ihren schädigen und gewerkschaftsschädigenden Einwänden herauszukommen, sei nur nebenbei mit bemerkt. Ueber diese Mauthelmen ging die Versammlung zur Tagesordnung über. Die Stimmung der Versammelten fand in nachfolgender Entschließung ihren Niederschlag, die gegen 6 Stimmen angenommen wurde:

„Die erweiterte Generalversammlung der Zahlstelle Berlin nimmt mit Enttäuschung Kenntnis davon, daß die Unternehmer aller Arbeitgebergruppen den an und für sich schon unzulänglichen Lohn um 15 Proz abbauen wollen.

Die Versammelten erklären, daß ein Lohnabbau mit allen Mitteln abgewehrt wird, solange der von der Regierung beabsichtigte Preisabbau nicht in vollem Umfang durchgeführt ist. Die Verbänder der Organisation werden beauftragt, den geplanten Lohnabbau zu bekämpfen.

Die gewerkschaftlichen Funktionäre in den Betrieben werden verpflichtet, ihren Betriebsleitungen Mitteilung davon zu machen, daß sich die freizugewerkschaftlich organisierten Kolleginnen und Kollegen einen Lohnabbau bei den derzeitigen Verhältnissen nicht gefallen lassen werden.

Weiter erklären die Versammelten, daß es mehr als je notwendig ist, alle Spaltungsbestrebungen — auch die durch die RGO. — mit allen Mitteln zu bekämpfen, weil nur eine einzige geschlossene Arbeiterklasse erfolgreiche Abwehr leisten kann.“

Düsseldorf. Das Jahr 1930 war ein Krisenjahr von ganz eminenter Bedeutung. Die Rationalisierung, der Lohnabbau auf der ganzen Linie, die Beschleunigung des Arbeitstempos sind Alarmzeichen für die gesamte Arbeiterschaft. Auch in unserem Berufe machen sich die Anzeichen in erhöhtem Maße bemerkbar. Hatten wir schon im vorigen Jahr Schwierigkeiten betreffend unserer örtlichen Lohnregelung, dann benutzten die Unternehmer in der letzten Zeit die schlechte Geschäftslage zu einem rückwärtslosen Lohnabbau, in dem vielen Berufsangehörigen die iber-tarifliche Zulage gekürzt wurde. Die Unternehmer begründen dieses Vorgehen mit Preisabbau, obwohl sie ihren Preissturz nach wie vor als Grundlage nehmen. Diese Verschärfung der Sachlage trägt auf keinen Fall zur Beruhigung bei und die kommende Zeit wird es lehren, daß die von Unternehmerseite hervorgerufenen Gegensätze naturnotwendig zur Entladung kommen und daß wir all-n Anlaß haben, wachsam zu sein. Das rückwärtslose Vorgehen im Lohnabbau gab im Dezember den Anlaß zu einem Abwehrstreik bei der Firma Bagel, der volle sechs Tage dauerte. Man kann diesen Streit als Probealarm bezeichnen, denn die kommende Zeit wird noch manche Belastungsprobe an uns stellen. Durch Geschlossenheit können wir diese schwierigen Situationen überwinden.

Die Tätigkeit der Ortsverwaltung erforderte 18 Sitzungen. Neben der Vorbereitung der Versammlungen waren viele Sitzungen ausgefüllt mit Schlichtungen von Mißverständnissen innerhalb der Betriebe, mit Finanzfragen betreffs Arbeitslosen und mit dem Ausschluß eines Mitgliedes. In zwei Funktionärssitzungen wurde eine Änderung der Notgemeinschaft den anschließenden Versammlungen zur Bestätigung empfohlen, außerdem eine Beitragserhöhung. Ferner wurde ein Kopierbeitrag für die Arbeitslosen als Ertraunterstützung zu Weihnachten beschlossen. Das Zusammenarbeiten der Ruhrzahlstellen war äußerst reger. In drei Konferenzen wurden Neuerungen und Anregungen besprochen und Stellung genommen zu Tarif- und Gewerkschaftsfragen. Das Versammleben gestaltete sich im vergangenen Jahre lebhafter als früher. Der Versammlungsbefuch ist gegen früher auch gestiegen, und zwar von 52 auf durchschnittlich 70 Mitglieder. Dieser Fortschritt kann noch nicht beklagt werden, denn der Maßstab der Aktivität ist immer der Versammlungsbefuch. Werkstattversammlungen fanden statt bei den Firmen Bagel, Schwann, Gebr. Tönnies, die hauptsächlich Stellung nahmen wegen Entlassungen, Arbeitszeitverkürzung und Lohnabbau. Das Zusammenarbeiten im graphischen Kartell war gut. In zwei Sitzungen wurden betriebliche Angelegenheiten geregelt und Stellung genommen zum 1. Mai. An gesellschaftlichen Veranstaltungen bei der Auszug ins Angerfeld und die Festversammlung zu Ehren der Verbands-jubilar, erwähnt. Vier Kollegen konnten wieder auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Verband zurückblicken; die Kollegen Breuer, Meißig, Gröfchte und Wiede.

Der Mitgliederstand war auch im verfloffenen Jahre stabil. Wir zählten am Ende des Jahres 135 Kollegen und 120 Kolleginnen. Die Arbeitslosigkeit nahm einen größeren Umfang an, am Schlusse des Jahres hatten wir 24 Kollegen und 13 Kolleginnen arbeitslos. Die Löhneverhältnisse sind als gut zu bezeichnen. So war es uns möglich, im verfloffenen Jahre allein 3780 Mk. örtliche Unterstützung auszugeben. Die zentrale Unterstützung betrug 4740 Mk. Diese Leistung ist ein Beweis dafür, daß in Zeiten guter Konjunktur die Mitglieder gern bereit waren, einen Fonds für schlechte Zeiten zu sammeln. An dieser Stelle sei ihnen der Dank für die Solidarität ausgesprochen.

War die Arbeit der Ortsverwaltung im Interesse der Zahlstelle reichhaltig und vielseitig, dann muß doch immer wieder an die Mitarbeit der Mitglieder appelliert werden, zumal die kommende Zeit umwälzende Veränderungen bringt, die eine geschlossene und strafforganisierte Arbeiterschaft bedingt, die den Unternehmern beweisen muß, daß sie als mitbestimmender Faktor innerhalb des Wirtschaftslebens ein Recht haben an kulturellen und allen anderen Errungenschaften.

Die am 23. Januar stattgefundene sehr gut besuchte Generalversammlung nahm diesen Jahresbericht entgegen. Die Neuwahl brachte folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Kollege Meußers, 2. Vorsitzender Gloede, Kassierer Hegemann 1. Schriftführer Möbius, 2. Schriftführer König, Beisitzer Repp, Frankenstein und Küpper, die Kolleginnen Immeler und Scheife, Jugendleiter Gloede, Revisoren Budus und Heßler und Tarifschiedsgerichtsbeisitzer Stegmann, Ernst und Müller.

Hannover. Am 19. Januar fand unsere viertel-jährliche Generalversammlung statt. Eingangs der Versammlung ehrte der Kollege Kornacker das Andenken des verstorbenen langjährigen Mitgliedes Paul Behrend, indem er ganz besonders auf dessen frühere verdienstvolle Tätigkeit für die Organisation hinwies. Alsdann gab Kollege Kornacker den Geschäftsbericht über das 4. Quartal 1930. Aus demselben ist hervorzuheben, daß in den Mitglieder-versammlungen ein Lichtbildvortrag über „Abessinien“ und ein Vortrag über „Die wirtschaftliche Situation und die Gewerkschaften“ vom Genossen Brenneke gehalten wurden. Eine Betriebsversammlung wurde abgehalten. Ferner fanden für die Betriebsräte der graphischen Gruppe zwei Gruppenratsfassungen und eine Betriebsrätevollversammlung statt. Aus Anlaß von Differenzen fanden Verhandlungen statt bei den Firmen Zeunis u. Chapmann, Oldemeyer Nachf., Dehlich u. Co. und Baumgarten. Rechtsstreitigkeiten wurden vier anhängig gemacht. Davon endeten zwei mit vollem Erfolg, eine mit einem Vergleich und eine Klage erledigte sich durch Leistung des Beklagten vor dem Termin. Durch die Zentralkommission der Kontobucharbeiter wurde eine Konferenz mit Vertretern des Verbandsvorstandes und eine Konferenz mit Leipziger Kollegen veranstaltet. Die anhaltend schlechte Geschäftslage hatte eine nur geringe Besserung erfahren. Anfang des Quartals waren 395, Ende Oktober 344, Ende November 354 und Ende Dezember 386 Mitglieder arbeitslos. Die Zahl der Kurzarbeiter betrug am Anfang des Quartals 150, Ende Oktober 132, Ende November 84, Ende Dezember 89 Mitglieder. Ein Betrieb der Papierfabrik-industrie wurde wegen Arbeitsmangels vollständig stillgelegt, wodurch 4 männliche und 23 weibliche Mitglieder arbeitslos wurden. Eine Gehaltsbuchkritik oeriet in Kontur und wurde später von der Firma Rahe. München-Gladbach, übernommen. Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfang des Quartals 603 männliche und 1025 weibliche, das sind 1628 Mitglieder. Am Ende des Quartals waren 602 männliche und 1020 weibliche = 1622 Mitglieder vorhanden.

Zusammenfassend gab Kollege Kornacker dann einen Tätigkeitsbericht über das ganze Jahr 1930. Danach fanden im Laufe des Jahres vier Generalversammlungen, sieben Mitgliederversammlungen, eine Versammlung der Antirezektion, 16 Vorstandssitzungen, 5 Vollversammlungen der Betriebsräte und 12 Betriebsratversammlungen statt. In den Mitglieder-versammlungen wurden sechs Vorträge gehalten. Unsere Jugendgruppe ist eingeschlossen. Streitfälle vor dem Arbeitsgericht wurden in 10 Fällen angefragt, von denen fünf mit vollem Erfolg endeten. Stilllegungs-verhandlungen waren in fünf Fällen notwendig.

Der Rassenbericht wurde auf die nächste Versammlung zurückgestellt. Die Wahl der Ortsverwaltung ergab, daß die Kollegen Kornacker als erster Vorsitzender, Köppler als zweiter Vorsitzender, Gille als Schriftführer, Hermann Bremer, Schindler, Strunf, Ohwald und die Kolleginnen Kauderer und Karow als Beisitzer wiedergewählt und der Kollege Wöfler an Stelle des auscheidenden Kollegen Raiborn neu-gewählt wurden. Als Revisoren wurden die Kollegen Mutschler und August Bremer und als Delegierte zum graphischen Kartell die Kollegen Böver, Hecht und Heimid wiedergewählt.

Unter Verschiedenem gab Kollege Kornacker einen Bericht über die am 9. Januar mit dem Api gepflogenen Lehntarifverhandlungen. Der Kollege Böppier berichtete über die Vorarbeiten der Kommission zu unserem am 14. und 15. März stattfindenden 50. Stiftungsfest. Die Vorlage des Festauschlusses wurde von der Versammlung genehmigt. Mit dem Wunsche, daß die Versammlungen in diesem Jahre besser besucht sein mögen wie im verfloffenen Jahre, schloß der Kollege Kornacker die Versammlung.

Stettin. Im Gegensatz zu unserer Weihnachtsfeier, an der fast 100 Mitglieder teilnahmen, war unsere Generalversammlung am 17. Januar nur mäßig besucht. Wenn die Neuwahl der Ortsverwaltung auf der Tagesordnung steht, drückt sich der Stettiner gern. Der vom Kollegen Pollnow gegebene Geschäftsbericht gab ein umfassendes Bild von den Arbeiten der Ortsverwaltung, die in diesem Sorgen- und Kummerjahr besonders umfangreich waren. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1931 129 Kolleginnen, 84 Kollegen und 23 Lehrlinge. Von unseren Mitgliedern waren 52 Kolleginnen und 36 Kollegen arbeitslos. Infolge des Steigens der Erwerbslosen-ziffer beschlossen wir, ab der 21. Woche einen Extra-betrag, nach Beitragsklassen abgestuft, zu erheben. Er betrug für die Klassen: 11 20 Pf., 111 40 Pf., IV und V 50 Pf. Mit dieser Unterstützungssaktion schloß wir uns der des Hauptvorstandes an, indem wir die gleichen Sätze am Monatsende zur Aus-gahlung brachten, jedoch mit dem Unterschiede, daß

wir den Anspruch schon nach 52 Wochen gewährten. Dank des geleisteten Extrabeitrages konnten wir unseren Erwerbslosen auch eine Winterbeihilfe gewähren. In Durchführung dieser Idee veranstalteten wir eine Weihnachtsfeier, bei der unsere erwerbslosen Mitglieder mit einigen Aufmerksamkeiten erfreut werden konnten. Auch zur Weihnachtsfeier der Jugendgruppe steuerten wir 21 Mk. bei. Die Summe der Notstandsunterstützung betrug 716,03 Mk. Der Extraausstattungsfonds beträgt 943,30 Mk. Unseren erwerbslosen Kollegen gewährten wir 75 Pf. Zehrgeld bei Versammlungsbesuch. Im Anfang wurde wohl hier und da bei der Entrichtung des Extrabeitrages gemurmelt, doch als gegen Schluß des Jahres die Erwerbslosenziffer grauenvoll anstieg, da verstanden diese Stimmen. Den zukünftigen Verlauf der Wirtschaftskrise kennen wir nicht, jedoch muß bei kritischer Betrachtung der Beitragslage die statutenmäßige Höhe der Unterstützungen gewürdigt werden, sollen weiterhin Einnahmen und Ausgaben balancieren.

Für das Jahr 1930 betragen die Einnahmen für die Verbandskasse 7422,35 Mk., denen Ausgaben von 8802,50 Mk. gegenüberstehen. Die Ortsverwaltung war bemüht, die Wittneuverfassungen lebendig zu gestalten. Vorträge über die den arbeitenden Menschen interessierenden Fragen aus dem sozialen, arbeitsrechtlichen, hygienischen und kulturellen Gebiet wurden in zwölf Mitgliederversammlungen gehalten. Die Tatsache, daß sich unsere Kolleginnen reger am Besuch beteiligten, wenn spezielle Themen für die arbeitende Frau populär gemacht werden, beweist, daß die Ortsverwaltung auf dem richtigen Weg ist. In sechs Veranstaltungen ist versucht worden, das gefellige Leben der Zahlstelle zu heben, welchem Zweck auch die Subilarfeier diene.

In einer Reihe arbeitsrechtlicher Streitfragen konnten wir unseren Mitgliedern Beistand gewähren. Ein Kollege, der infolge dauernder Erwerbsunfähigkeit aus dem Produktionsprozeß ausschied, genießt infolge seiner langjährigen Mitgliedschaft die wertvolle Unterstützung unseres Verbandes. Leider ist die beabsichtigte Errichtung einer für unseren Berufswachstum zweifellos wichtigen Fachschule neuerdings an der Raum- und Kostenfrage gescheitert. Wir werden versuchen, durch Rücksprache mit der zuständigen Behörde etwas Positives zu erreichen. Ein doppelt erfreuliches Bild ergab der Bericht des Jugendleiters, Kollegen Wischmann. Es geht vorwärts, wie der durchaus rege Besuch der Veranstaltungen der Jugendgruppe beweist.

Das nicht besonders gute Zusammenarbeiten mit dem Graphischen Kartell gab dem Kollegen Bollnow Anlaß zu scharfer Kritik. Leider findet dort das eigentlich selbstverständliche Wort, daß der große Bruder dem kleinen helfen soll, noch nicht die nötige Beachtung. Die bisherige Ortsverwaltung wurde wiedergewählt.

Genosse Wolter hielt sodann einen interessanten Vortrag über „Gewerkschaftliche Tagesfragen“. Der Redner, der es verstand, den Ursachen der jetzigen Weltwirtschaftskrise nachzugehen und an Hand von gleichartigen Vorkommnissen aus vergangenen Jahrzehnten die falsche Einstellung der politischen Parteien aufzuzeigen, wies nach, daß es jetzt darauf ankommt, die gewerkschaftliche Front so zu stärken, daß nicht das Dritte Reich Hitler die „Erlösung aus dieser Notzeit“ bringt, sondern, daß es der sektorgemäßigten Arbeiterbewegung möglich ist, sich siegreich zu behaupten. Eine lebhafteste Aussprache bekundete das Interesse der Versammelten, die dem Vortragenden durch reichen Beifall dankten.

Gegen den von den Unternehmern beabsichtigten Lohnabbau richteten die Versammelten folgende einstimmig angenommene Resolution:

„Die in der Generalversammlung anwesenden Mitglieder Stettins protestieren gegen das Anfechten des Unternehmertums auf Lohnabbau. Wir fordern von unseren Vertretern, auf keinen Fall auf Vorschlägen einzugehen. Ausreichender Lohn, Verkürzung der Arbeitszeit und Abschaffung der Überstunden sind die Mittel, die uns aus der wirtschaftlichen Depression retten können.“

Dem Kollegen Michaelis wurde aus Anlaß seines Berufsjubiläums als Redakteur der „Buchbinder-Zeitung“ Dank für alle Mühe und Arbeit und die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen. Mit einem Hoch auf unseren Verband schloß die interessant verlaufene Versammlung.

Stuttgart. Im ganzen vergangenen Jahr hatte die Zahlstelle Stuttgart keine so stark besuchte Mitgliederversammlung aufzuweisen, wie am 29. Januar, in der über die in letzter Zeit stattgefundenen Lohnverhandlungen Bericht erstattet wurde. In hellen Scharen strömte die Kollegschaft, dem Versammlungsortal zu, das in kurzer Zeit überfüllt war. Kollege Döbbling gab in 1½ständigen Ausführungen einen umfassenden Bericht von den Verbands-

lungen mit den Arbeitgebern des „Api“, VDB. und ZfK. In der anschließenden lebhaften Diskussion brachte die Kollegschaft ihre Empörung gegenüber den Forderungen der Unternehmer auf einen Lohnabbau von 15 Proz. bzw. 20 Proz. zum Ausdruck. Schmeichelei waren die gemachten Ausführungen für die Unternehmer nicht, und ihre Behauptung, daß die Arbeiterschaft in den Betrieben mit einem Lohnabbau einverstanden wäre, wenn die Gewerkschaftsangehörigen dies nicht verhindern und die Leute aufheben würden, wurde glänzend widerlegt. Unzweifelhaft kam zum Ausdruck, daß sich die Stuttgarter Kollegschaft einen Lohnabbau nicht gefallen läßt, weil ein solcher unberechtigt und unmoralisch ist. Die Ausführungen eines Kommunisten veranlaßten den Referenten, mit der R.G.D. abzurechnen und die Versammlung zu ermahnen, in diesem Kampfe treu zur Organisation zu stehen und das arbeiterfeindliche Verhalten der R.G.D. zu verurteilen. Döbbling ließ keinen Zweifel darüber, daß diejenigen, die für die R.G.D. Propaganda machen und dadurch die Schlagkraft unseres Verbandes zerstören, rücksichtslos entfernt werden müssen. Stürmischer Beifall der Versammlung umgibt diese Ausführungen. Folgende Entschließung wurde gegen zwei Stimmen angenommen:

„Die am 29. Januar tagende, stark besuchte Versammlung nimmt Kenntnis von dem Verlauf der Verhandlungen mit den Arbeitgeberverbänden über die Erneuerung der Lohnartik. Die Arbeiterschaft weist die Forderung der Arbeitgeber mit Entrüstung zurück und beauftragt den Tarifausschuß, einem Schiedsgericht, der einen Lohnabbau zum Inhalt hat, nicht zuzustimmen. Die Versammlung hält das Vorgehen der Arbeitgeber für konjunkturpolitisch schlimmster Art, da hier offen zum Ausdruck formt, daß die Wirtschaftskrise ausgenutzt werden soll, um die Arbeiterschaft in ihrem Lebensstandard zu schwächen. Der Tarifausschuß hat nach wie vor

das Vertrauen der Kollegschaft. Diese gelobt, ihn jederzeit zu unterstützen sowie alles zur Stärkung der Organisation zu tun, um im ersten Moment, der für uns günstig ist, ebenso rücksichtslos die Situation auszunutzen zu können.“

Inhaltsverzeichnis.

- Unsere Lohnverhandlungen.**
Die Lohnverhandlungen für die Kartonnagen-Industrie. Nur 52 v. H. vollbeschäftigt
Stimmen aus unserem Kollegenkreis: An die Jungbuchbinder. — Der offene Lohnkampf. — Kauff im Konsum!
- International:** Aus dem Jahresbericht des französischen Verbandes.
Zur Unterhaltung: Finger in der Beschneidemaschine. — Der Taschenspieler.
- Unsere Jugend:** Sinnprüche. — Schutung jugendlicher Erwerbsloser. — Höchstzahlen für die Lehrlingshaltung im Buchbindergewerbe in Frankfurt a. M. — Was müssen unsere Lehrlinge und Jugendlichen von der Sozialversicherung wissen? — Die Stettiner Jugendgruppe. — Wimpelweihe der Erfurter Jugendgruppe. — Jahreswendfeier der freien Gewerkschaftsjugend.
- Berichte:** Berlin. — Düsseldorf. — Hannover. — Stettin. — Stuttgart.
- Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes:** 1. Wahl eines Angestellten für den Gau Hanja und die Zahlstelle Hamburg-Altona. — 2. Berichtskarten über Rechtsstreitigkeiten. — 3. Arbeitslosenstatistik. — 4. Betriebsräte und Bildungswesen. — Abrechnungen. — Adressenänderungen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Wahl eines Angestellten für den Gau Hanja und die Zahlstelle Hamburg-Altona. Der Kollege Küster scheidet mit dem 28. Februar infolge seines geschwächten Gesundheitszustandes als Gauleiter für den Gau Hanja und als Bevollmächtigter für die Zahlstelle Hamburg-Altona aus. Die Stellung ist somit zum 1. März 1931 neu zu besetzen. Gemäß den Bestimmungen des § 40 bzw. 42 im Verbandsstatut wird die Stellung hiermit ausgeschrieben. Die Wahl des Gauleiters, der zugleich Angestellter der Zahlstelle Hamburg-Altona ist, erfolgt durch den Verbandsvorstand, wobei den Wünschen der Mitglieder des Gaus nach Möglichkeit Rechnung getragen wird. Die Bewerber um diese Stellung müssen mindestens fünf Jahre organisiert sein. Bewerbungen, die dieser Voraussetzung nicht entsprechen, können eine Berücksichtigung von vornherein nicht finden.

Mitglieder des Verbandes, die sich für diesen Posten melden wollen, bitten wir, ihre Bewerbung bis spätestens 21. Februar an den Verbandsvorstand einzusenden. Der Bewerbung ist beizufügen: ein kurzgefaßter Lebenslauf, in dem auch die bisherige Tätigkeit für den Verband erwähnt werden muß. des weiteren ein höchstens 6 Quartseiten umfassender Aufsatz über „Die Aufgaben eines Gauleiters im Gau Hanja und die eines Ortsbevollmächtigten der Zahlstelle Hamburg-Altona“. Die Bewerbung selbst, der Lebenslauf und der Aufsatz, sind je in zwei Exemplaren einzureichen. Die Geheimsregelung des anzufüllenden Beamten erfolgt auf Grund der durch den Verbandsrat in Hamburg festgelegten Normen.

2. Berichtskarten über Rechtsstreitigkeiten. Da wir die Berichte über die Rechtsstreitigkeiten unserer Kollegschaft für den Jahresbericht abschließen müssen, bitten wir die Zahlstellen, die mit solchen Berichten noch im Rückstand sind, uns dieselben möglichst umgehend zuzusenden zu wollen.

3. Arbeitslosenstatistik. Von einigen Zahlstellen fehlen uns noch die Berichtskarten zur Arbeitslosen- und Konjunkturstatistik. Wir bitten daher recht dringend um baldige Einlieferung der Karten, da zu spät eingehende Karten für uns wertlos sind.

4. Betriebsräte und Bildungswesen. Von einigen Zahlstellen fehlen noch immer die Berichtskarten über die Betriebsrätebewegung und das Bildungswesen. Wir bitten auch diese uns postwendend zuzusenden zu wollen.

Abrechnungen

vom vierten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 3. Februar bei der Verbandskasse ein:

Potsdam-Nowawes 401,15 Mk., Stolp —, Mk., = Gau Hanja 4000,— Mk., = Gau Hannover 1000,— Mk., Detmold 190,— Mk., Hannover 2500,— Mk., = Gau Rheinland-Westfalen —, Mk., Bochum 250,— Mk., Bonn 200,— Mk., Dortmund —, Mk., Düsseldorf —, Mk., Essen a. Ruhr 1059,60 Mk., Koblenz 145,68 Mk., Köln 1500,— Mk., Solingen-Wald —, Mk., Wuppertal —, Mk., = Darmstadt 300,— Mk., Frankfurt a. M.-Offenbach 2500,— Mk., Wiesbaden 435,10 Mk., = Gau Thüringen —, Mk., Eisenach —, Mk., Gera 676,65 Mk., Greiz 330,— Mk., Mühlhausen 322,— Mk., = Gau Sachsen 101,65 Mk., Lue —, Mk., Burgstädt 142,65 Mk., Chemnitz 103,55 Mk., Freiberg 120,— Mk., = Öppingen 390,— Mk., Bahr 500,— Mk., = Regensburg —, Mk., Würzburg 300,— Mk.

Adressenänderungen.

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.

Grimma i. Sa. R.: Ernst Norberger, Hohnstädt, Seumestr. 15c, Post Grimma-Land.

K.: E. Fuhrmann (Postfach 21), Reithallenweg 6.

Konstanz. B. und K.: Hans Wieder, Kertorgasse 6.

Offertwald (Harz). B.: Wilhelm Hentschel, Wirtholz 10; K.: D. Dehan, Wallstr. 18.

Kaschau i. Erggeb. B.: P. Bach, Nr. 45, II.

K.: M. Hübschmann, Grünstädtel, Schwarzenberg (Sachsen) Land Nr. 22.

Reutlingen. B.: E. Spetzel, Wörthstr. 23, I. K.: A. Späth, Hegwiesenstr. 5.

Weißenfels a. d. Saale. B.: R. Hoyer, Novallstr. 30, parterre.

K.: W. Hecht, Leopold-Gell-Str. 2, II, Auszahlung von 19—20 Uhr.

Wittenberg. B. und K.: N. Gallien, Große Rothe-marstr. 1—2, II, Eingang Lauenzienstraße. Auszahlungen: Werktags 18—19 Uhr, Sonntags 12½ bis 13 Uhr. Der Verbandsvorstand.